

Universität Bielefeld  
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft  
Abteilung Sportwissenschaft  
Wintersemester 1998/99

Veranstaltung: Einführung in das Sportstudium  
Veranstalter: Prof. Dr. Kurz

# **Handball auf dem Weg vom Feld in die Halle – Weshalb zieht eine Sportart um?**

Vorgelegt von:  
Björn Klusmann

XXX

XXX

## Inhaltsverzeichnis

	Einleitung.....	2
1	Ursprünge und Anfänge des Handballspiels.....	3
2	Entwicklung des Feldhandballspiels.....	4
2.1	Anfänge des Feldhandballspiels.....	4
2.2	Das Regelwerk des Feldhandballspiels im Wandel der Zeit.....	5
3	Der Abschied vom Feldhandball.....	6
3.1	Anfänge des Hallenhandballs und die Koexistenz von Groß- und Kleinfeld.....	7
3.2	Durchbruch des Hallenhandballs.....	8
	Schlußbemerkung.....	10
	Literatur.....	12

## Einleitung

In dieser Arbeit soll versucht werden, die Frage zu klären, weshalb eine Spielart des Handballs, der Feldhandball, völlig von der Bildfläche verschwunden ist und der Sport heute wettkampfmäßig nur noch in der Halle betrieben wird.

Ich stamme aus einem klassischen Handballdorf und gehe dort, in Lenzinghausen, etwa seit zehn Jahren diesem Sport nach. Von Beginn an fand dieses Spiel für mich persönlich ausschließlich in der Halle statt. Aus Erzählungen weiß ich, daß das nicht immer so war. Noch vor etwa drei Jahrzehnten wurde überwiegend Feldhandball gespielt. Das Wohnhaus, in dem ich aufgewachsen bin, steht beispielsweise genau an der Stelle, wo sich früher das Handballfeld unseres Ortes befand. In diesen beiden Bezugspunkten zum Handballsport, den elterlichen Erzählungen einerseits und der praktischen Erfahrung andererseits, spiegeln sich beide Gesichter dieser Mannschaftssportart wider. Der vergangene Feldhandball und der moderne Hallenhandball.

Hier möchte ich zeigen, daß man das Eine nicht ohne das Andere betrachten kann. Vielmehr soll deutlich werden, daß der Hallenhandball, so wie wir ihn heute kennen, aus einer kontinuierlichen, wenngleich nicht widerspruchslösen Entwicklung eines großen Sportspieles entstanden ist.

Im ersten Abschnitt dieser Arbeit werden einige Vorläufer des Handballspiels angesprochen. Sie hatten noch wenig mit dem Großfeldhandball der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und noch weniger mit dem modernen Hallenhandball zu tun. Dennoch stellen sie den Ursprung dieser Sportart dar und sollen kurz Erwähnung finden.

Über längere Zeit haben Feld- und Hallenhandball nebeneinander bestanden. Im zweiten Teil der Arbeit soll die Entwicklung des Großfeldhandballs und die aufkommende Konkurrenz zum Kleinfeld dargestellt werden. Der letzte Abschnitt wird dann auf den endgültigen Durchbruch des Spiels in der Halle eingehen.

Die Darstellung beschränkt sich im wesentlichen auf die Entwicklung in Deutschland. Nur, wenn es zur Erklärung der innerdeutschen Handballgeschichte beiträgt, kann hier auf die Entwicklung in Osteuropa und Skandinavien eingegangen werden. Die im zweiten Teil genannten Beispiele beziehen sich zumeist auf den ostwestfälischen Raum. Diese regionale Eingrenzung ist unproblematisch, da sich diese Gegend nicht wesentlich anders entwickelt hat, als der Rest Deutschlands. Vielmehr ist die Handballgeschichte dieser Region besonders gut aufgearbeitet, so daß sich diese Perspektive aufgrund der vorhandenen Literatur anbietet.

## 1 Ursprünge und Anfänge des Handballspiels

Die Anfänge eines Ballspiels mit der Hand liegen schon sehr weit zurück. Bereits die Griechen haben ein Spiel namens `Urania` gespielt, das ein "gymnastisches Fangspiel mit tänzerischen Bewegungen" war. Sie spielten ebenfalls ein unserem Rugby ähnliches Spiel, das unter dem Namen `Harpaston` bei den Römern und vor etwa 1000 Jahren in Irland und England als `Five` bekannt wurde (MILLERMANN 1955, 26-27).

Auch in Deutschland wurde im Mittelalter schon mit Ball und Hand gespielt. Es ist die Rede von Fangspielen, in deren Verlauf "der Jüngling der Geliebten den Ball zuwarf und damit seine Zuneigung kundgab" (ebd., 27). Obwohl zahlreiche Spielformen mit Ball und Hand vorhanden waren, konnte man in Deutschland noch nicht von einer kontinuierlichen Entwicklung der Ballspiele sprechen. Viet, GuthsMuths und Jahn haben zwar das Werfen in vielen Varianten und auch das zielgerichtete Werfen erprobt und beschrieben, es waren aber noch keine Ballspiele in Mannschaften entstanden (vgl. BERNETT 1995, 22).

Den Impuls für die Entstehung eines Mannschaftsspiels sieht BERNETT in Deutschland vielmehr in der großen Popularität des Fußballspiels, die dazu herausgefordert habe, einen Gegenentwurf für Spiele mit der Hand zu schaffen. Das antike "Harpaston" wurde dazu 1891 von dem Leipziger Turnlehrer Justus Carl Lion wiederbelebt und abgewandelt unter dem Namen "Raffball" verbreitet. Erst 1912 wurden für dieses Spiel schriftliche Regeln verfaßt. Danach versuchten zwei Mannschaften mit je sieben Spielern, einen Ball über ein etwa 200 Meter langes Feld und die gegnerische Mallinie zu befördern. Ebenfalls in der Zeit um die Jahrhundertwende wurden die nach ihren Entstehungsorten benannten Spiele "Wiesbadener Torball", "Pforzheimer Torball" und "Königsberger Ball" bekannt. Sie waren alle als "Transformation" des Fußballspiels gedacht und orientierten sich in Feldmaßen und Aufgabenverteilung der Spieler stark an dem Vorbild. Der "Königsberger Ball" war von der Turnlehrerin Marie Meyer als Frauenspiel entwickelt worden. Hier waren die Ausmaße des Fußballfeldes auf 50 x 30 m reduziert und der Ball wurde mit einer Unterarmschlagtechnik befördert. Diese Variante wurde für Männer und Frauen in den "Preußischen Leitfaden für das Schulturnen" aufgenommen und stellt nach BERNETT in Deutschland den "Beginn der eigentlichen Handballgeschichte" dar (vgl. ebd., 22-23).

In Dänemark war im gleichen Zeitrahmen das "Haandbold"-Spiel entstanden. Holger Nielsen, ein dänischer Turnpädagoge, entwarf 1898 dieses Spiel, für das ein 30 x 45 Meter großes Feld vorgesehen war. Die Mannschaften bestanden aus je elf Spielern und es gab eine Art Abseitslinie, die fünf Meter vom zwei mal drei Meter großen Tor entfernt war. Damit waren

schon einige Strukturmerkmale des späteren Feldhandballs vorhanden. Das erste Regelheft für "Haandbold" wurde 1906 gedruckt. Zu dieser Zeit war es laut Holger Nielsen schon ein Publikumssport geworden (vgl. MILLERMANN 1955, 27). Nachdem nun die mit dem Handball teils nur entfernt verwandten Vorläufer des Spiels betrachtet wurden, liegt das Augenmerk im folgenden auf der Entwicklung der lange dominierenden Spielform des Handballspiels - dem Feldhandball.

## 2 Entwicklung des Feldhandballspiels

Beim "Königsberger Ball" hatte sich schon angedeutet, daß die Weiterentwicklung der Ballspiele mit der Hand besonders im Frauensport zu erwarten war. So schien es nur konsequent, daß in den Jahren des Ersten Weltkrieges, als die Männer praktisch vom Sport ausgeschlossen waren, das erste deutsche "Handballspiel" ein Spiel für eine Damenturnriege war (vgl. BERNETT 1995, 24).

### 2.1 Anfänge des Feldhandballspiels

Max Heiser, Frauenturnwart der Deutschen Turnerschaft in der Mark Brandenburg, hatte für das neue Ballspiel, das er als Entspannung für berufstätige Frauen sah, ein Regelwerk entworfen. Es war eine Kombination von Raff- und Korbball. Schon im Dezember 1917 fanden erste Wettspielrunden im Berliner Nordwesten statt. Diese ersten "Handballspiele" wurden noch in Kasernenhallen veranstaltet. Einem Ort, an den diese Sportart im Laufe ihrer Entwicklung noch einmal zurückkehren sollte (siehe Kapitel 4). Als diese Spielrunden 1918/19 wiederholt wurden, begab man sich schon ins Freie (vgl. ebd. 1995, 24).

Erst als die Männer aus dem Krieg zurückkehrten, wurde das von Heiser entwickelte Spiel modifiziert und, wie BERNETT sagt, "dem Rollenverständnis der Zeit entsprechend [...] auf die vitalen Bedürfnisse der Männerwelt" abgestimmt (1995, 26). Dabei habe laut BERNETT trotz der Kriegserfahrungen, der Kampfgedanke im Vordergrund gestanden. Für die nötig befundene Umgestaltung des von Heiser entwickelten Spieles, wurde der Berliner Leistungssportler Carl Schelenz engagiert (vgl. ebd., 26). Der schrieb später über seine Arbeit im Jahre 1919, "während in dem Frauenspiel jeder Kampf um den Ball verboten war [...], hatte ich das Ziel, dem Spiel einen männlichen Kampfcharakter zu verleihen" (SCHELENZ 1949, 11). Mit der Arbeit von Carl Schelenz, der vom Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen zum Stadionlehrer in Berlin berufen wurde und mit der Ausrichtung von Lehrgängen beauftragt wurde, wurde der Handball über Berlin hinaus in

dieser Form bekannt gemacht (vgl. MILLERMANN 1955, 29). Das Feldhandballspiel war geboren.

War 1920 noch Fußball das in den Turnvereinen am meisten verbreitete Spiel, begann ein ungeahnter Aufschwung des neu entwickelten Lauf- und Kampfspiels. Die Zahl der Fußballmannschaften stagnierte 1920 bei etwa 800. Handballmannschaften gab es 1922 schon 950. Ein Jahr später waren es schon 1 869 und im Jahre 1929 bereits 8 085. 1928 waren 10% der Turner aktive Handballer. Sie akzeptierten das "Winterspiel" als Ausgleichssport während der Hallenturnsaison (vgl. BERNETT 1995, 27).

Auch international gewann die neue Sportart immer mehr Freunde. Wegen der zunehmenden internationalen Begegnungen nahm sich die "Internationale Amateur Athletik Federation" (IAAF) des Spiels an und gründete 1926 in Den Haag eine Handballkommission. Schon zwei Jahre später, am 4. August 1928, entstand daraus ein eigenständiger Weltverband, die "Fédération Internationale des Sports de Handball d'Amateurs" (IAHF). Im Jahre 1936 war Feldhandball erstmals olympische Disziplin. Die erste Feldhandballweltmeisterschaft fand zwei Jahre später, ebenfalls in Deutschland, mit 10 teilnehmenden Mannschaften statt ((BERNETT 1995, 36-38).

## **2.2 Das Regelwerk des Feldhandballspiels im Wandel der Zeit**

Das Regelwerk für den Feldhandball von Carl SCHELENZ sah eine Spielfeldgröße von 80 x 40 Metern vor. Auf diesem Spielfeld standen sich zwei Mannschaften mit je 10 Feldspielern und einem Torwart gegenüber. Später wurde die Feldgröße der des Fußballspiels angepaßt (vgl. SCHELENZ 1949, 11).

Die Tormaße änderten sich vom 2 x 2 Meter großen Tor des Frauenspiels über 3,75 x 2,10 Meter, was dem Hockeytor entsprach, zu einem 5 x 2,4 Meter großen Tor. Schließlich glich man die Größe dem des Fußballtores an (vgl. ebd., 11).

Wie beim heutigen Handballspiel gab es einen Torraum, der nicht betreten werden durfte. Beim Ausgangspunkt, dem Frauenhandball, war dieser ein Halbkreis mit einem 4 Meter großen Radius. Als auf ein Tor nach Hockeymaßen gespielt wurde, vergrößerte man den Radius auf 6 Meter. Beim 5-Meter-Tor war der Torraum 8 Meter groß, beim Fußballtor schließlich 11 Meter. Auch die Größe des Spielballs wurde mehrmals verändert. Zu Beginn nahm man einen leichten Fuß- oder Faustball. Dieser hatte einen Umfang von 68-71 Zentimeter. Da man diesen großen Ball nur schwer handhaben konnte, änderte man den Umfang erst auf 60-64 Zentimeter, später dann auf 58-60 Zentimeter (vgl. ebd., 11-12).

SCHELENZ hielt auch die Einführung einer Abseitsregel für notwendig, "da jedes großräumige Kampfspiel eine Abseitsbestimmung hatte" und nur das "kleine Frauenhandballspiel" ohne auskam (1949, 11). Durch die verringerte Ballgröße entstand für die Angriffsspieler ein Vorteil. Die Abwehr sah sich häufig gezwungen, ihre Gegenspieler mit brutalen Mitteln zu stoppen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, wurde jedes Festhalten eines Angreifers innerhalb der eigenen Spielfeldhälfte mit einem 13-Meter-Strafwurf gegen die abwehrende Mannschaft bestraft. Eine weitere Regeländerung, die im Gegensatz dazu die Rechte der Abwehr erweiterte, nahm dem noch jungen Spiel ein großes Stück seiner Attraktivität. Danach durfte die Abwehr in den späten 20er Jahren beim Sperren auch die Arme einsetzen. Dies führte zu der "berüchtigten Betondeckung", die das Spiel weitaus torärmer machte (SCHELENZ 1949, 15). Um den Angreifern wieder mehr Tore zu ermöglichen und damit das Spiel wieder attraktiver werden zu lassen, gab es in den 50er Jahren noch zwei wesentliche Regeländerungen. Im Jahre 1952 schuf man die Abseitsregel ab und im Jahre 1956 erfand man die Dreiteilung des Spielfeldes (vgl. HEGER 1977, 13). Nach dieser Regel (das Feld wurde mit Markierungen in Drittel unterteilt) durften sich jeweils nur 6 Feldspieler einer Mannschaft in einem dieser Drittel aufhalten. Man spielte also vor den Torkreisen mit 6 gegen 6 Feldspielern. Die anderen vier Spieler der Mannschaften blieben während der Angriffe im Mittelfeld stehen und warteten dort auf ihren Einsatz. Einerseits waren dadurch mehr Tore möglich, andererseits wurde Handball damit zum einzigen Spiel, "in dem Spieler von der Regel her zur Untätigkeit gezwungen wurden". HEGER fragt nicht ganz unberechtigt, warum man nicht gleich vor dem 6-Meter Wurfkreis spielte, wie man es beim Kleinfeldhandball und damit auch in der Halle tat (vgl. ebd., 14).

## Der Abschied vom Feldhandball

Angesichts der häufigen Regeländerungen des Feldhandballspiels wird deutlich, daß diese Sportart längst nicht am Ende ihrer Entwicklung stehen konnte und ständig der Überarbeitung bedurfte, um ihre Attraktivität zu erhalten. Trotz dieser Bemühungen, konnte man gerade auf internationaler Ebene eine Abwendung vom Großfeld hin zum Kleinfeld beobachten. Diese drückte sich auch in sich unterschiedlich entwickelnden Teilnehmerzahlen der Großfeld-, bzw. Hallenweltmeisterschaften aus. An den Großfeldweltmeisterschaften nahmen 1938 zehn, 1948 zwölf, 1952 fünfzehn, 1955 siebzehn, 1959 nur noch sieben und schließlich 1966, bei der letzten WM auf dem Großfeld, nur noch sechs Mannschaften teil (vgl. HEGER 1977, 13).

Im Vergleich dazu, stieg die Zahl der teilnehmenden Nationen bei den Hallenweltmeisterschaften von elf im Jahre 1954 über sechzehn (1958), auf fünfundzwanzig (1961) und dreißig (1964) bis auf zweiunddreißig in den Jahren 1967 und 1970 (vgl. ebd., 13). Im folgenden sollen nun die Jahre der parallelen Existenz von Groß- und Kleinfeldhandball betrachtet werden, um anschließend den endgültigen Durchbruch des Hallenhandballs zu beschreiben.

### **3.1 Anfänge des Hallenhandballs und die Koexistenz von Groß- und Kleinfeld**

Der Titel dieser Arbeit mag nahelegen, daß der Handballsport von heute auf morgen seine Umgebung wechselte und in die Halle `umzog`. Dem war aber nicht so. Vielmehr hatte das Spiel sogar seinen Ursprung auf dem Kleinfeld (vgl. HEGER 1977, 15). Wie oben ausgeführt, fand das von Holger Nielsen entworfene "Haandbold"-Spiel auf einem 30 x 45 Meter großen Feld statt (vgl. MILLERMANN 1955, 27) und Max Heiser ließ die ersten Wettspielrunden im Frauenhandball ebenfalls auf dem Kleinfeld und in Exerzierhallen stattfinden (vgl. BERNETT 1995, 24). Dann war das Kuriose an der weiteren Geschichte des Sports eher die Entwicklung hin zum Großfeld und nicht die Rückkehr auf das Kleinfeld, beziehungsweise in die Halle. Der Weg aus den Hallen war in der damals hierzulande verbreiteten Auffassung über gesundes Sporttreiben begründet. HEGER faßt die Entwicklung zusammen und schreibt, daß man erst später in Deutschland "unter dem volksgesundheitlichen Schlachtruf: 'Licht, Luft, Sonne' (Carl Diem), der nur gegen das Spiel in geschlossenen Räumen gerichtet sein konnte", auf das Großfeld übersiedelte und nun wieder auf das ursprüngliche kleine Feld zurückkehrte (1977, 15). Hallenhandball bestand aber, besonders im internationalen Bereich, auch während der Blütezeit des Feldhandballs weiter. So gab es 1938 zum Beispiel die 1. Hallenhandballweltmeisterschaft (vgl. MILLERMANN 1955, 30). Allerdings nahmen nur vier Mannschaften teil, an den Feldhandballweltmeisterschaften im gleichen Jahr dagegen zehn (vgl. ebd.,30). Nicht unerheblich für die spätere Entwicklung in Deutschland ist die Tatsache, daß besonders in Skandinavien der Hallenhandball nie so stark an den Rand gedrängt wurde, wie das hierzulande der Fall war. Er konnte sich dort vielmehr noch weiterentwickeln. Später fungierten skandinavische Spieler bei Gastspielen in Deutschland, als Vorbilder in Sachen "Spielstärke und Spielkultur" des Hallenspiels (SCHOCK 1995, 168). Durch die klimatischen Verhältnisse, bot sich in nördlicheren Breiten das Spiel in der Halle viel eher an. Bezeichnenderweise hatten auch Dänemark und Schweden im Jahre 1935 das erste Hallenhandballänderspiel bestritten (vgl. MILLERMANN 1955, 29).



Wie oben beschrieben, blieb jedoch in Deutschland der unter freiem Himmel betriebene Feldhandball die vorherrschende Spielart dieser Sportart. Erst die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sollten dem Hallenhandball auf dem Kleinfeld zum endgültigen Durchbruch verhelfen.

### **3.2 Durchbruch des Hallenhandballs**

International spielten im Jahre 1977 nur noch drei der 65 in der International Handball Federation organisierten nationalen Verbände auf dem Großfeld. Ein Grund für diese Abkehr vom Feldhandball im internationalen Wettkampfbetrieb ist paradoxerweise auch darin zu sehen, daß es während des gesamten Feldhandballzeitalters eine "eklatante und permanente Überlegenheit der deutschen Mannschaften" gegeben hatte (vgl. HEGGER 1977, 14). Die deutsche Nationalmannschaft hatte zwischen 1925 und 1970 von insgesamt 125 Feldhandballländerspielen 117 gewonnen, drei Spiele mit unentschieden beendet und nur fünf Partien verloren (vgl. STENZEL/HEGGEN 1978, 87). Daß sich immer mehr Verbände dem Hallenhandball zuwandten, weil sie dort mehr Erfolgchancen sahen, wird anhand dieser Zahlen deutlich. Wie aber in Deutschland der Hallenhandball aus seinem Schattendasein erwachte, soll im folgenden anhand der Entwicklung im ostwestfälischen Raum nachgezeichnet werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man schon im Jahre 1946 mit der Wiederaufnahme der regulären Spielrunden im Feldhandball. Nachdem dann 1948 die Halle Münsterland in Münster freigegeben wurde, veranstaltete der SC Münster 08 ein erstes Probeturnier im Hallenhandball. Weil dieses Turnier ein Erfolg wurde, hat der Gau Westfalen beschlossen, am 20. Februar 1949 in Münster die westfälische Hallenmeisterschaft. In dem Fachorgan "Westfalenhandball" wurde dieses Turnier sogar als erste inoffizielle Deutsche Hallen-Handball-Meisterschaft und somit als interzonales Turnier angekündigt. Gewinnen konnte Rasensport Mühlheim vor dem Flensburger TB. Das Turnier stand noch unter dem Motto: "Handball in anderer Umgebung und mit anderen Regeln zu spielen macht Spaß, auch wenn wir dafür noch nicht geübt haben", wie SCHOCK in seiner Arbeit schreibt. Zu offenen Turnieren wurden gerade wegen dieser eigenen Unerfahrenheit oft ausländische, besonders nordeuropäische Mannschaften eingeladen. Sie hatten schon länger Erfahrung mit dem Hallenhandball und sollten so als "Vorbilder für die eigene, anzustrebende Spielstärke und Spielkultur dienen". Auch wegen dieser Gastspiele, die einen Handball präsentierten, der schon viel ballsicherer und schneller war, stieg das Publikumsinteresse an der Spielart Hallenhandball (vgl. ebd. 1995, 168-169). Man bemühte sich also, auch im Herbst 1949

Westfalenmeisterschaften in der Halle stattfinden zu lassen. Bis zu den Qualifikationsturnieren wurde aber im Sommer wieder "begeistert Feldhandball" gespielt. Als Austragungsorte für offizielle Meisterschaftsturniere sowie für offene Turniere mußte in teilweise schwieriger Überzeugungsarbeit die Erlaubnis eingeholt werden, in Exerzier- und Kasernenhallen spielen zu dürfen (vgl. SCHOCK 1995, 171-172). Die nächste Ostwestfalen-Meisterschaft fand zum Beispiel in der Kasernenhalle der Schloßkaserne Neuhaus statt. Das Endspiel wurde vom krassen Außenseiter Viktoria Westholt gewonnen. Im Kreis Minden-Lübbecke fand Weihnachten 1949 das ersten Hallenturnier in der großen Sporthalle am Simeonsplatz in Minden statt. Man hatte zwar Spaß an diesen ersten Hallenveranstaltungen, doch größeres Gewicht maß man noch dem Feldhandball bei. Zum Beispiel nahmen die beiden Mannschaften Eintracht Minden und TSV Grün-Weiß Dankersen nicht an dem Turnier in Minden teil, da sie ein Feldhandballspiel für diesen Termin abgemacht. Waren die Hallenturniere erst einmal akzeptiert, fanden sie immer häufiger statt, wenn nur geeignete Hallen gefunden und freigegeben wurden. Standen keine Hallen zur Verfügung, wurde auch ersatzweise auf dem Kleinfeld unter freiem Himmel gespielt (vgl. ebd., 173-175). Dies lag wohl auch daran, daß das Publikum das "damalige harte Spielen auf dem [Groß-]Feld mit dem offensichtlich ungeliebten, jedoch überaus erfolgreichen Betonsystem" (SCHOCK 1995, 174) nicht mehr als so attraktiv empfand, wie das neuere und schnellere Spiel in der Halle oder auf dem Kleinfeld.

Mitentscheidend für den Siegeszug des Hallen- und Kleinfeldhandballs war auch seine bessere Eignung für die Nachwuchsarbeit. SCHOCK zitiert dazu in seiner Arbeit den um 1950 als Bezirksjugendwart tätigen Fritz Homann: "Die kleinen Kerle laufen sich auf den großen Plätzen tot [...]. Wir haben darum vor, die Schüler auf kleinen Turnierfeldern mit Hockeytoren Diplomspiele machen zu lassen" (SCHOCK 1995, 176). So lernte also eine erste Spielergeneration den Handball auf dem kleinen Feld kennen. Später war für diese Jugendlichen das Spiel auf dem Großfeld eher die Ausnahme (vgl. ebd., 176).

In den Jahren 1955/56 machte man sich auf offizieller Ebene erstmals Gedanken darüber, ob in Zukunft Hallenhandball gegenüber Feldhandball die "erste Geige" spielen sollte (SCHOCK 1995, 180). Dafür sprachen die häufigen wetterbedingten Spielausfälle auf dem Großfeld, die schlechte Eignung des Großfeldes für Kinder und Jugendliche, die Tatsache, daß immer mehr Zuschauer in die Hallen strömten, da sie dort ein spannenderes Spiel mit bis kurz vor Schluß offenem Spielausgang geboten bekamen und die Entwicklung in Nord- und Osteuropa, wo man sich immer mehr dem Hallenhandball verschrieb. Dagegen sprach jedoch der Umstand, daß im Landesverband 75 % der Vereine noch nicht die Möglichkeit hatten, in Hallen zu

trainieren. Im Grunde aber waren die Weichen gestellt und als in den 60er Jahren, auch für den Schulsport, immer mehr Hallen gebaut wurden, hatte in Deutschland, dem Geburtsland des Feldhandballs, der Hallenhandball gesiegt. Im Jahre 1966 fanden die letzten Handballweltmeisterschaften auf dem Großfeld statt. Neun Jahre später (1975) wurde der letzte Deutsche Meister auf dem Großfeld gekürt. Das Endspiel gewann die TSG Haßloch mit 15:14 gegen den TuS Nettelstedt (vgl. SCHOCK 1995, 180-184).

## Schlußbemerkung

In dieser Arbeit sollte der Versuch gemacht werden zu zeigen, wie es dazu kam, daß das Handballspiel auf dem Großfeld nach und nach vom Hallenhandball abgelöst wurde. Zu Beginn wurden einige Vorläufer des Handballspiels dargestellt. Dadurch sollte klar werden, daß der heutige Handball nicht im historisch luftleeren Raum steht, sondern aus einer langen Tradition und Entwicklungsgeschichte der Spiele mit Hand und Ball hervorgegangen ist. Daran schloß sich eine kurze Darstellung der Entwicklung des Großfeldhandballs an. Deutlich wurde, daß dieses Spiel ein Konstrukt aus seinen Vorläufern war, mit dem versucht werden sollte, ein Gegenstück zum erfolgreichen Fußball zu schaffen. Überraschend dabei war, daß die direkten Vorgänger des von Carl Schelenz entwickelten Feldhandballspiels für Frauen gedacht waren und auf dem kleinen Feld stattfanden. Ebenfalls nicht sonderlich verbreitet ist das Wissen darüber, daß zu dieser Zeit auch in der Halle Handball gespielt wurde.

In der Darstellung des sich wandelnden Regelwerkes sollte deutlich werden, daß lange Zeit, besonders in den 50er Jahren, beinahe verzweifelte Versuche unternommen wurden, die Attraktivität des Feldhandballspiels zu sichern und ihn vor der Konkurrenz durch den Hallenhandball zu schützen.

Der letzte Abschnitt schilderte die Phase, in denen beide Spielarten des Handballsports ihre Berechtigung in den Vereinen hatten, bevor es schließlich zum endgültigen Abschied vom Großfeld kam. Am Beispiel des ostwestfälischen Raumes sollte abschließend deutlich werden, daß es keinen eigentlichen Umzug der Sportart Handball vom Feld in die Halle gab. Vielmehr handelte es sich um eine Entwicklung, die zum einen auf dem schon fortgeschritteneren Handball in Nord- und Osteuropa aufbaute, andererseits der sich wandelnden Zuschauergunst Rechnung trug. Nicht unerheblichen Anteil am Wandel des Handballsports hatte auch die Erkenntnis, daß sich der Sport auf dem Kleinfeld besser vermitteln und erlernen läßt, als auf dem Großfeld.

Bei der dieser Arbeit vorausgegangenen Literatursuche, ist für mich der Eindruck entstanden, daß es erst wenige zusammenhängende Darstellungen über die Geschichte des Handballsports gibt und es sich lohnen kann, weiter in diese Richtung zu arbeiten.

## Literatur

BERNETT, H.: Geschichte des Handballspiels. Vom lokalen Experiment zum Weltsport. In: MEYNERT, J. (Hrsg.): Und auch der Handball ist rund. Beiträge zur Geschichte des Handballsports im Kreis Minden-Lübbecke. Bielefeld 1995, 21-45.

HEGER, R.: Handball für Schule und Verein. Wien 1977<sup>3</sup>.

MILLERMANN, G.: Von den Anfängen bis zum modernen Hallenhandballspiel. In: Deutsche Handballwoche 7 (1955), 26-30.

SCHELENZ, C.: Handball. Training und Leistung. Lübeck 1949.

STENZEL, V./HEGGEN, R.: Handball Faszination. München 1978.

SCHOCK, K.: Eine Sportart zieht in die Halle. Der Aufstieg des Hallenhandballs nach dem Zweiten Weltkrieg. In: MEYNERT, J (Hrsg.): Und auch der Handball ist rund. Beiträge zur Geschichte des Handballsports im Kreis Minden-Lübbecke. Bielefeld 1995, 164-190.